

11/08/2015



„Fiesta“: Ein Fest für Musiker und das Publikum im Freiburger E-Werk.

FOTO: ELLEN SCHMAUSS

Saunagang mit Tango

Das Festival Tamburi Mundi in Freiburg feiert zum Ausklang einen orchestralen Brückenschlag nach Südamerika

Selbst die Fächer der Damen im Publikum halten inne: Da sitzt ein einziger Mann auf der Bühne des Freiburger E-Werks, und er spielt nicht, nein, er verkörpert Joaquín Rodrigos berühmtes Adagio aus dem „Concierto de Aranjuez“. Dies nicht etwa auf dem Originalinstrument, sondern auf einem der ungitarristischsten überhaupt, dem Akkordeon. Enrique Ugarte lehnt sich mit einer solchen Hingabe in dieses Stück, seine Lunge scheint mit dem Balg zu verschmelzen, er atmet die Romantik dieses andalusischen Klagesangs, übernimmt dabei Solo- und Orchesteraufgaben. Und schmückt das Thema mit einem so tiefempfundenen Vibrato aus, dass seine Hand über den Tasten flattert wie ein Kolibri vor einer Blüte.

„Fiesta“ ist dieses Finale des zehnten Tamburi Mundi-Festivals überschrieben, und doch kommen auch immer wieder ganz intime Momente zum Zuge. Nachdem neun Tage lang der Blick oft nach Osten gerichtet war, hatte Murat Coskun für den Schlussakt seine Ibero-Latino-Connection spielen lassen und bereicherte sie mit einer Premiere beim Festival: dem Einsatz eines ganzen Streichorchesters, in Gestalt der Camerata Academica Freiburg. Weit entfernt von einer Rauschmeißelbergala wurde die Zielkurve zu einem der Höhepunkte des Jubiläums.

Was einmal mehr an den reizvollen unterschiedlichen Ensemblekonstellationen lag. Der Einzug geschieht nur in Duo-besetzung: Ugarte, Dramaturg, Arrangeur, Dirigent und Solist in Personalunion, zieht mit seinem argentinischen Kollegen Raúl Alvarellos auf Akkordeon und Flöten fröhlich-folklorische Register mit einem Exzerpt aus seinen „Schattenkindern“, sie adaptieren als reizendes Kabinettstückchen einen Zwiefachen aus Orffs Carmina Burana und führen Darius Milhauds „Brasileira“ als unbeschwerter, kammermusikalischen Sambavorläufer auf, wie er auch in einem Hinterhof von Rio vor 100 Jahren hätte erklingen können. Dabei treten nach und nach Coskun und Pere Olivé Aymerich an Rahmentrommeln und Triangel hinzu, schließlich auch Winfried Holzenkamp am Kontrabass. Ugarte und Alvarellos sind begnadete Entertainer, die mit humoresker Dialektik das Spannungsprinzip des Ravel-schen „Bolero“ erklären. Als Gruß von Baske zu Baske hat Ugarte ihn für Quintett gesetzt – delikater und präziser steigern die Rhythmusgeber die Dynamik, der Tanz schaukelt sich hoch im Dialog von Sax und Akkordeon.

Für den Saunagang mit Tango, Herzstück des Abends, wird es voll auf der Bühne: Die zwei Dutzend Musiker der

Camerata Academica sind gerade „drin“ im Thema, haben sie doch kürzlich eine Piazzolla-CD veröffentlicht. Und so wird ihre Trilogie des Meisters aus Buenos Aires zum Erlebnis: In „Adios Nonino“ fangen sie den wehmütigen Atem des um den Vater Trauernden empfindsam auf, es kommt zu einer ergreifenden Zwiesprache von Konzertmeisterin Vera von Kap-Herr mit Ugarte.

Wie ein prächtiges Märchen aus dem Orient

„Oblivion“ lebt von den gedämpften Texturen der Geigen und Bratschen, der „Libertango“ aber wird zum Fest: Das Orchester zelebriert die mitreißende Kadenz mit schwüler Rasanz, Alvarellos schenkt dem Stück ein fulminantes Klarinetten-solo voll melodischer Schwungweite, Holzenkamp führt inspiriert ins Jazzige hinein. Und auch während des komplexen Trommelsolos verliert das selbstversunkene Tanzpaar im Seitengang des Saals nicht den Takt.

In die Klangwelt von Piazzollas Landsmann Giora Feidman kann sich die Camerata ebenso engagiert einfühlen: Ein schmissiger Freylach aus dem Musical

„Nothing But Music“ lebt von feinen Pizzicato-Effekten und feurigen Glissandi, Alvarellos brilliert mit seiner Klarinette in extrem hohen Lagen. Kontrapunkte zum Orchestralen setzen die beiden Ausflüge ins Jazzfach: Das Streichquartett der Camerata (Vera von Kap-Herr, Kaoru Feuerlein, Johannes Kroll, Georg Rudiger) hat sich an Rabih Abou-Khalil „Arabian Waltz“ gewagt – und meisterte die metrischen Fallen, die endlosen Tonketten mit wechselnden Zählzeiten nicht nur fulminant, sondern steuerte auch mit viel Spielfreude und Esprit durch die aufgekrazten Flügel über die Saiten, angeheizt durch die knusprige Schellentrommel Aymerichs.

Schließlich ist Zeit, dem Namensgeber des Abends Platz zu geben: Chick Corea „La Fiesta“ lebt von den rastlosen Gängen auf dem Bass, dem präzisen Trillerduell von Sax und Akkordeon und einer sehr musikalischen, fast bukolischen Gestaltung des Durteils. Man vergisst dabei fast die originale Jazzsphäre. Dem Festivalleiter huldigt das Ensemble zum Ausklang: Coskuns „Anta Omri“ tönt in Ugartes Adaption für Orchester mit dem warmen, geheimnisvollen Gesang der Celli und der im Tutti hinunterpurzelnden, gewundenen Skala wie ein prächtiges Märchen aus dem Orient.

Stefan Franzen